

Karbidlicht in ewiger Finsternis

Ein Besuch in der Falkensteiner Höhle

Rainer Haas

Wer sich an einem schönen Sonntagnachmittag im Sommerhalbjahr nach einer mehrstündigen Befahrung der Falkensteiner Höhle, durchnäßt und verlehmt, dem zu dieser Zeit von Ausflüglern stark frequentierten Wanderparkplatz bei Grabenstetten auf der Schwäbischen Alb nähert, der hat sich längst damit abgefunden, mit seinem Erscheinen sofort im Brennpunkt des Geschehens zu stehen.

Die Reaktion ist immer dieselbe. Gespräche verstummen, Kinder werden zurückgerufen, Grüppchen bilden sich. Während wir unser Gepäck ablegen und den Kofferraum unseres Wagens aufschließen, dringen die ersten Wortfetzen zu uns herüber: *Schaut euch die an! Überrascht: Wo kommen die denn her?*, oder manchmal einfach *Ooch!*

Man ist viel zu müde, um darüber nachzudenken. Die Steinschlaghelme mit den Karbidentwicklern kullern auf den Boden, werden höchstens noch mit dem Fuß umgedreht und beiseite geschoben. Eine Tasse heißer Kaffee aus der Thermoskanne und eine Zigarette wecken neue Lebensgeister, während der Körper durch Schweißausbrüche versucht, mit der Akklimatisation von der 8° C kalten Höhlenluft an die Sommerschwüle fertig zu werden.

Dann kommen sie! Die Fragen sind immer dieselben und in logischer Reihenfolge: *Wo kommt Ihr denn her? – Falkensteiner Höhle! – Warum tragt Ihr dann Tauchanzüge? – Weil's da Wasser hat! – Waas?! Muß man da auch tauchen? – Ja, weiter hinten! – Wie weit kommt man denn da rein? – 3000 Meter. Das wäre nichts für mich! Daß es wohl doch etwas für ihn wäre, zeigt allein schon die Fragestellung. Das Unbekannte, Unheimliche beginnt zu locken. Mag sein, daß die Befahrung großer Höhlen wirklich zu den modernen Abenteuern unserer Zeit gehört. Tatsache ist jedoch, daß eine solche Befahrung niemals abenteuerlich werden darf.*

Bei 2747 m Tagferne vier Kilo Gewichtsverlust

Psychische und physische Fitness sind wohl die Voraussetzungen für aktive Speläologen, für aktive Höhlenforscher. Wer Platzangst hat oder sich überwinden muß, der hat im unterirdischen Karst nichts verloren. Konditionell sind jedem einzelnen persönliche Grenzen gesetzt; man tut gut daran, sie zu erkennen und im Team zuzugeben. Ein Gewichtsverlust von vier Kilogramm pro Teilnehmer ist nach einem Vorstoß in die Falkensteiner Höhle zum *Eisele-Versturz* in 2747 m Tagferne auch bei «Höhlen-Erprobten» trotz ausgedehnter Vesperpause

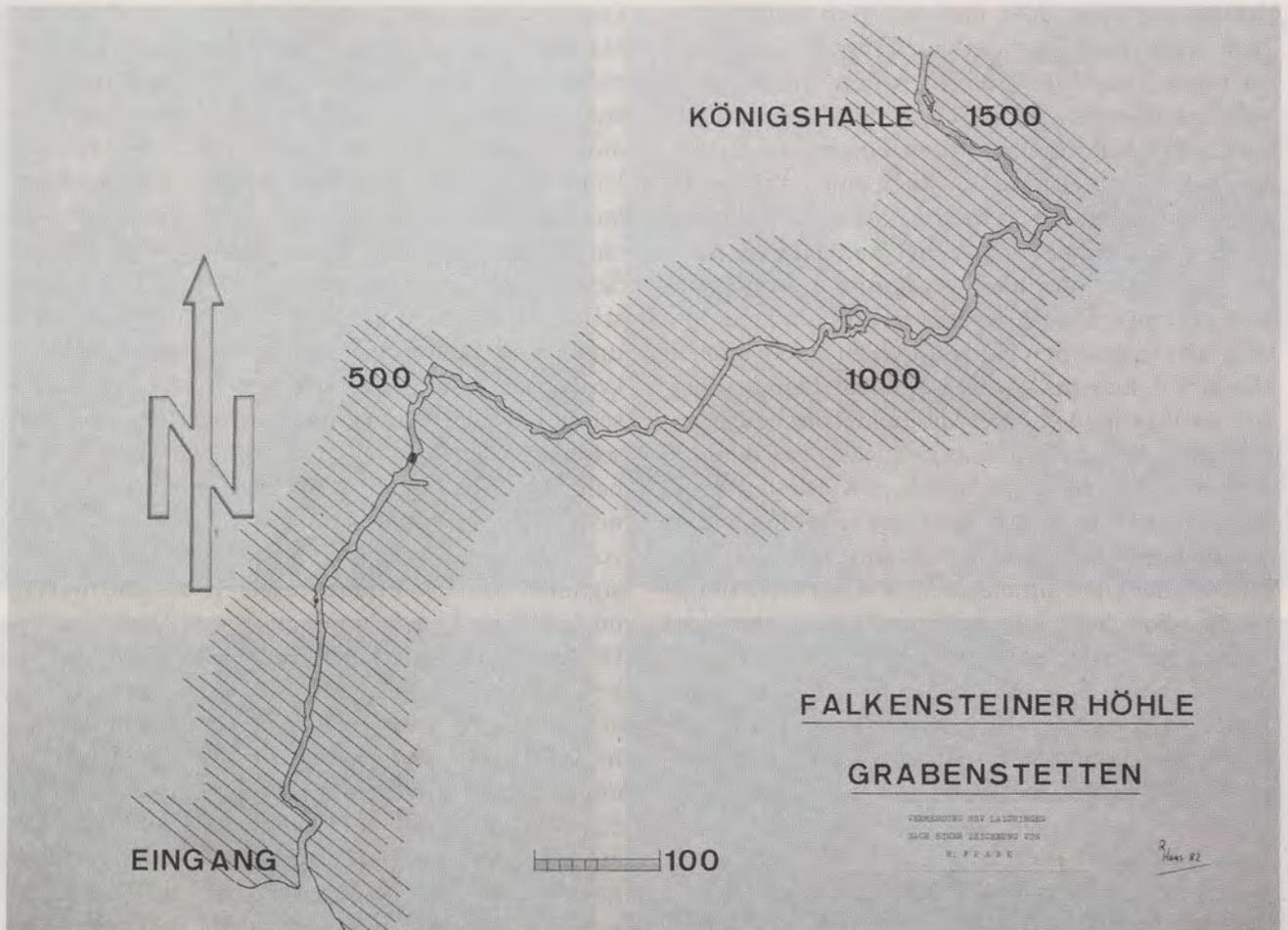
normal und beweist den enormen Kalorienverbrauch! Die Aneignung eines soliden Grundwissens über die Speläologie, über die Höhlenkunde, muß einer ersten ausgedehnten Begehung einer «wilden Höhle» vorangehen. Sicherer als ein Alleingang ist immer der Anschluß an höhlenkundige Mitglieder der großen Höhlenvereine und Arbeitsgemeinschaften. Trotzdem ist grundsätzlich eine Vertrauensperson in ein solches Vorhaben einzuweihen und mit Instruktionen zu einer Fixzeit zu versehen, denn nur von ihr ist bei eventuellen Zwischenfällen im Berg Hilfe zu erwarten.

Da es sich bei der Falkensteiner Höhle um eine aktive Wasserhöhle handelt, ist eine Befahrung nur nach länger anhaltend trockenen Wetterperioden gefahrlos möglich. Der friedliche Höhlenbach, die Elsach, schwillt bei starken Niederschlägen mit einer Verzögerung von ca. acht Stunden innerhalb von Minuten zu einem reißenden, lehmigen Strom an. Ist der Boden schon mit Wasser gesättigt, dringen alle Niederschläge und vor allem die Wasser der Schneeschmelze sofort in das natürliche Kanalisationssystem der Höhle ein. Die Vorwarnzeit entfällt. Engstellen und Scheinsiphone schließen sich schnell hinter dem ahnungslosen Besucher, der durch die wechselnden Eindrücke keine Möglichkeit hat, die Gefahr zu erkennen. Solche Engstellen halten den Besucher dann bis zum Ablauf der Hochwasserfluten gefangen, zwingen ihn zur Flucht nach innen, in die höher gelegenen und vom Wasser unerreichbaren Stellen der Höhle.

Das lebenswichtige Licht bei einer Höhlenbefahrung spenden auch heute noch anspruchslose Karbidlampen, die mit einer Füllung von etwa 300 g Karbid unter dosierter Zugabe von Wasser fast zwölf Stunden brennen. Wasserdichte Taschenlampen bilden nur eine Reserve für alle Fälle. Düsenreiner, Streichhölzer, Ersatzkarbid, Ersatzbatterien, Birnchen und eine Kerze bilden, wasserdicht verpackt, die Notration an Licht.

Bei hoher Luftfeuchtigkeit von Frischluft durchspült

Immer wieder werden wir gefragt, ob die Flamme des Karbidbrenners irgend etwas mit dem Sauerstoffmangel in der Höhle oder mit der Warnung vor eventuellen Kohlendioxid-Konzentrationen zu tun hat? Höhlensysteme, die mehrere Eingänge haben, und seien es nur kleine Spalten, werden durch die Luftdruck- und Temperaturunterschiede innerhalb



und außerhalb des Berges bewettert. Das heißt, sie werden ganzjährig mit wechselnden Richtungen von frischer Luft durchspült. In wasserführenden Höhlen wie der Falkensteiner Höhle zieht das Wasser, das durch das Erdreich in das System einsickert, zusätzlich Luft mit. Diese mitgesaugte Luft streicht nun durch die natürliche Bewetterung an den stets nassen und kalten Wänden entlang, wird dabei stark geläutert, auf 8° C temperiert und bis zu fast 100% mit Wasser gesättigt. Dadurch ist sie äußerst reizarm und lindert z. B. Hals-, Nasen- und Ohrenschmerzen schnell während der Begehung!

Ein Helm birgt den Kopf vor dem unvermeidlichen Anrammen am Fels. Ein 7 mm starker Naßtauchanzug verhindert das Auskühlen des Körpers im ganzjährig gleichbleibenden 8° C kalten Höhlenwasser. Das zwischen die Haut und dem enganliegenden Neopren einsickernde Wasser erwärmt sich schnell auf Körpertemperatur und wird durch den Moosgummi nach außen hin isoliert. Eine natürliche Badewanne. Schnürbare Gummistiefel sorgen für einen sicheren Tritt auf dem nassen, stets schlüpfrigen Höhlengrund. Ein Beinbruch in größerer Tagesferne würde höchste Lebensgefahr bedeuten, ein Transport ans Tageslicht wäre fast unmöglich.

Schluckloch, Törle und Sarg

So steht man nun vor dem gewaltigen, 9 x 12 Meter großen Höhlenportal, der Falkensteiner Höhle, das zwischen den schön geschichteten Bänken von Weißjura Delta 4 und Delta 3 liegt. Das Klirren des sich unter den Füßen bewegenden Gerölls hallt laut in der gewaltigen, 24 Meter langen Eingangshalle wider. An ihrem Ende, noch innerhalb der Lichtgrenze, zwingt eine Engstelle jeden Besucher zum ersten Mal auf alle Viere. Eine in dieser Haltung zu passierende Tropfwasserpfütze nimmt einem hier von vorneherein jegliche Illusion eines Saubermanngefühls. Vorbei am *Schluckloch II*, einer nur bei Hochwasser aktiven Wasserschwinde, queren wir gebückt einen engen Lehmtunnel und erreichen *Schluckloch I*. In ihm verschwindet gurgelnd der Höhlenbach, der unterhalb der Höhle in mehreren Quellen als Elsach wieder aus dem Hangschutt austritt. Dieser Bach ist fortan unser Wegweiser in den Berg hinein. Auffallend sind hier im Eingangsbe- reich die schwarzen Rußablagerungen auf dem Ge- stein, wahrscheinlich Zeichen früherer Fackelbefah- rungen zur Goldgräberzeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Wir folgen ausgewaschenen

Hohlwegen über dem Bachbett und müssen am *Törle*, einer Gänge wieder ins Wasser. Tropfwasser prasselt dahinter auf einen gewaltigen, einen Verstoß überziehenden Stalagmiten, um im Licht der Lampen in einem wahren Feuerwerk zu versprühen. Der Stalagmit wie auch eine dahinter liegende gewaltige Versinterung teilweise grünblau eingefärbt, Zeichen eingeschwemmter Minerale.

Die Höhle gibt nun ihr Kastenprofil auf und wird klammförmig. Einen Meter breit und gut zehn Meter hoch staut sie den Höhlenbach zu einem kristallklaren See. Eine ins Wasser gehaltene Lampe offenbart in ihm jedoch eine Müllhalde ohnegleichen: Batterien, Schuhe, Kleidungsstücke, Taschenlampen und ähnliche unbrauchbar gewordene Ausrüstungsgegenstände sind hier von Pseudohöhlenforschern diskret beseitigt worden, um die Höhle «sauber» zu halten. Auffallend sind die vielen freigespülten Fossilien, konservierte Zeugen aus einer Zeit, als die Schwäbische Alb noch Boden eines Jura-meeres war. Eine Muschel, durch eine pechschwarze Manganoxidschicht vor der Auflösung geschützt, sitzt mit geschlossenen Schalen, vom Wasser fein herauspräpariert, auf einem dünnen Felszäpfchen, ausgeliefert der «Naturverbundenheit» ihrer Besucher.

Hinter dem *Sarg*, dessen Gangquerschnitt die Erstbefahrer zur Namensgebung inspirierte, durchpflügen wir, bis zum Bauch im Wasser stehend, einen gewaltigen Bachtunnel. Von einer Rettungsaktion im Jahre 1964 durch Jochen Hasenmayer und Alexander Wunsch weiß man, daß der Gang sich zur Zeit der Schneeschmelze durch einen Wasserrückstau im Eingangsbereich bis zur Decke schließt. Damals waren Studenten bei ihren Studien vom Hochwasser überrascht und 72 Stunden in der Falkensteiner Höhle gefangen gehalten worden.

Erinnerungen an die «Goldgräberzeit»

Über einen Schuttberg, der ebenfalls aus der Goldgräberzeit stammt, erreichen wir am *Rehfußstollen* den ersten Siphon, die Schlüsselstelle der Falkensteiner Höhle. Hier liegt irgendwo ein im Jahre 1777 ertrunkener Goldgräber, ein Schatzsucher, verscharrt, bisher das einzige Opfer des Berges. Der Siphon, der nur bei normalem Wasserstand einen zentimeterbreiten Luftspalt für Mund und Nase zwischen Wasseroberfläche und Höhlendecke offenhält, ist fünf Meter lang und durch ein Bergseil gesichert. Dieser Siphon schließt sich schon beim geringsten Wasseranstieg und ist dann nur noch freitauchend zu überwinden, was schlichtweg gefährlich ist.

Die verbleibenden hundert Meter zur *Reutlinger Halle* lassen sich im Sand des Bachgrundes zügig zurücklegen. Nach dem Passieren einer weiteren Engstelle drückt man sich durch Verstoßbrocken hinauf in ihren Blockgrund. Die Karbidlampen reichen kaum aus, das Gewölbe bis unter die Decke auszuleuchten. Die Trümmer gewaltiger Deckenverbrüche beherrschen die Szenerie und werfen harte Schatten an die versinteren Wände. Ein Lehmschluf durch einen Verstoß bringt uns wieder hinunter zum Bachgrund der nun vor uns liegenden *Wasserfallstrecke*, einer der schönsten Höhlenabschnitte. Kleine Wasserfälle machen durch ihr Rauschen, das im Gewölbe vielfach verstärkt widerhallt, Unterhaltungen schlicht unmöglich. Auf einem Meter Abstand schreien wir uns Wortfetzen zu, die ohnehin keinen Sinn ergeben. Herrliche Stalagmiten und Sinterfahnen zieren die dachförmig im 45°-Winkel hoch hinauf ziehende Decke.

Hier findet man zum ersten Mal Wasserstandsmarken, rote Pinselstriche auf der Wasserlinie der Elsch. Immer im Wasser bleibend, folgen wir den sich hier stark windenden, durch unzählige kleine Gefällstufen unterbrochenen Tunnel in den Berg hinein. Vorbei an der *Badewanne*, einem von Wasser ausgespülten Felsbecken, und dem *Krokodil*, einem großen von der Decke herabgestürzten Stalagmiten, erreichen wir, nur für Eingeweihte erkennbar, die Abzweigung zu einem engen Seitengang. Vier Meter hoch und einen knappen Meter breit durchbricht er als Kluffuge in wildem Zick-Zack den Fels, um nach 50 Metern wieder zum Hauptgang zu stoßen. Muffiger Geruch steht in seinem Gang, der einzigen wirklich trockenen Stelle der Höhle.

Das gewaltige Donnern des größten Wasserfalles der Falkensteiner Höhle reißt uns in einem Gangknick unvermittelt aus den Träumen. Das Grundrauschen der vielen kleinen Gefällstufen und ein 90°-Knick im Verlauf halten sein Tosen zurück, bis man unmittelbar vor dem Wasserfall steht. Über eine Länge von 15 Metern stürzt er sich, tief in eine

links oben: Wild zerklüftet zieht der Gang nach dem Fuchsbau in den Berg hinein.

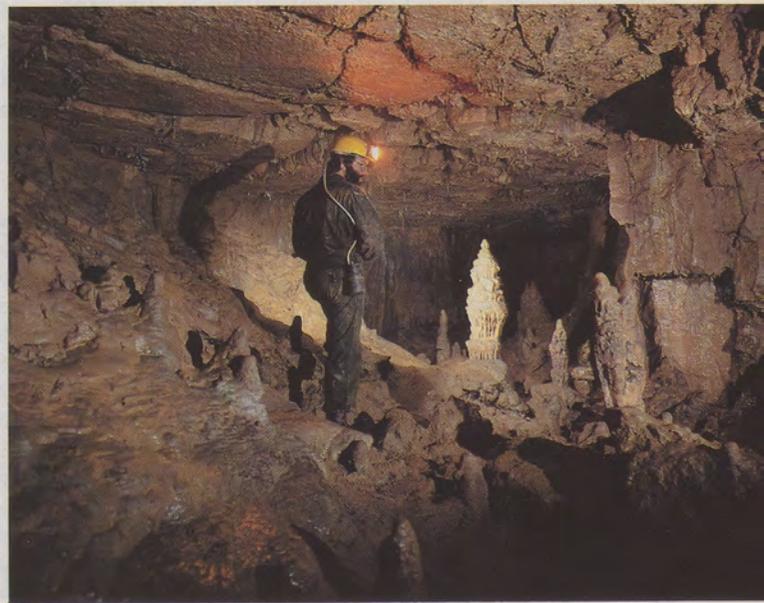
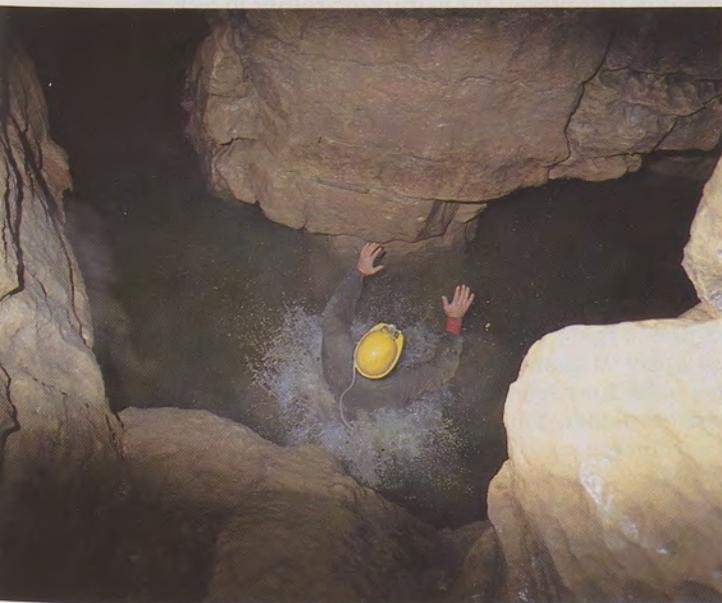
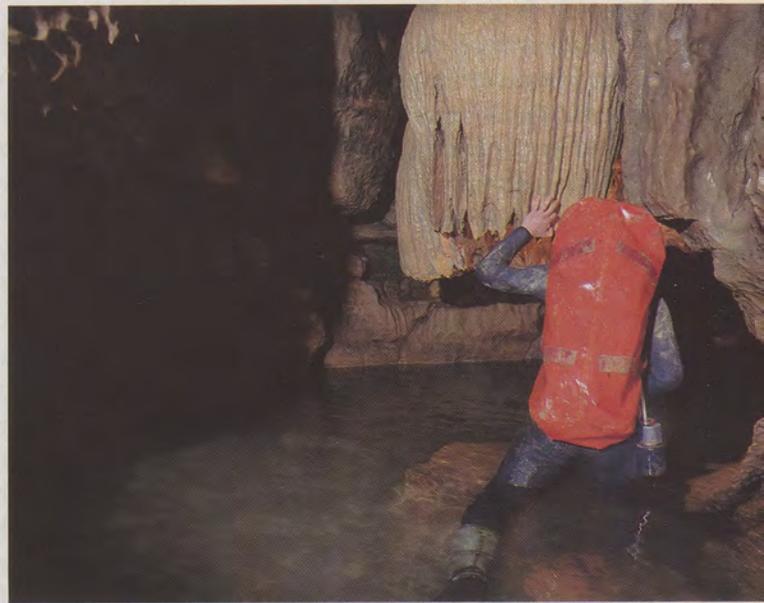
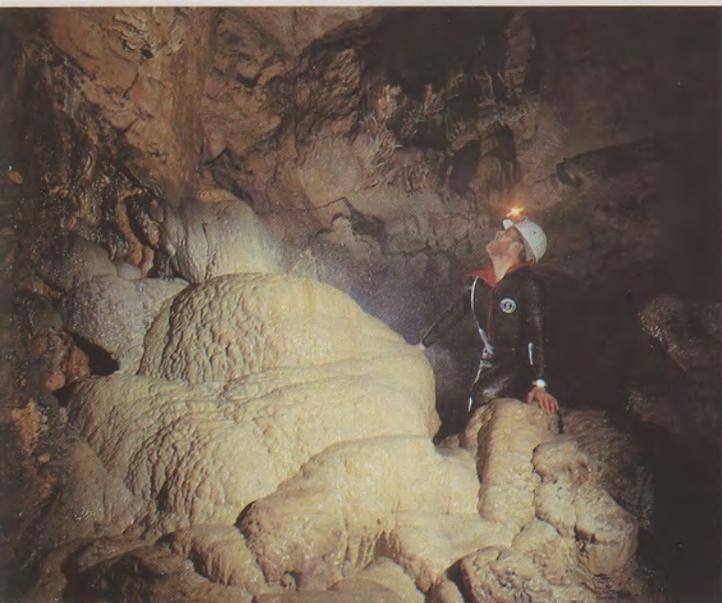
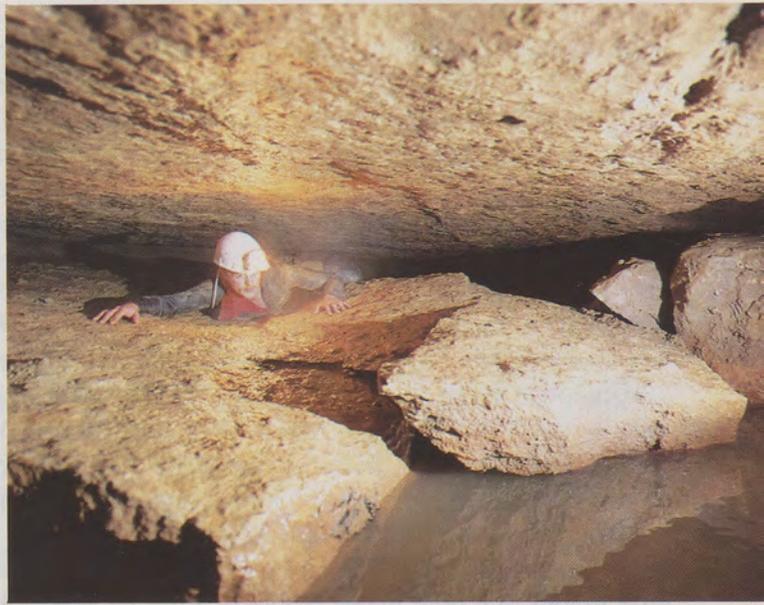
links Mitte: Ein gewaltiger Stalagmit ziert einen Verstoß. Das herabprasselnde Wasser versprüht im Licht der Karbidlampen.

links unten: Sprung aus einem Seitengang zurück ins Wasser des Hauptganges.

rechts oben: Das «Waschbrett». Die Besucher der Höhle müssen über eine herausgebrochene Felsbank auf dem Bauch kriechen.

rechts Mitte: Sinterformationen hängen in den Gang; ihre Lehmschicht deutet auf den Wasserstand bei Hochwasser hin.

rechts unten: «Königshalle», 1500 Meter tief im Berg.



Kluft eingegraben, in mehreren Stufen zehn Meter hinunter. Die Überwindung ist nur im Wasser möglich, wobei einem die Strömung fast die Füße wegzieht. Auffallend sind auch hier wieder fein herauspräparierte Versteinerungen.

Glatte Lehmwände und Spalten

Der weitere Vorstoß wird anstrengend. Versturz reiht sich an Versturz, unmöglich den Weg im Kopf zu behalten. Dem Gangverlauf folgend klettern und kriechen wir Meter für Meter weiter. Die lehmigen Quader, teilweise mehrere Meter über dem Bachgrund, bieten keinen Halt, keinen sicheren Tritt mehr. Auf dem *Sargdeckel*, einem gewaltigen Felsbrocken, der in voller Gangbreite aus der Decke herausgebrochen ist, gestand mir ein Bergsteiger, der zum ersten Mal eine große Höhle beging: *Ich habe schon viele Berge bestiegen, aber erst heute habe ich gelernt, daß man auch mit dem Hintern klettern kann!* Tatsächlich braucht man manchmal Hände und Füße nur dazu, den Körper beim Abrutschen zu stabilisieren und in der Richtung zu halten. Das sieht abenteuerlich aus und ist auch nicht ganz ungefährlich. Die drei nun vor uns liegenden Lehmwände, bis zu fünf Meter hoch und glatt wie Schmierseife, sind schon mehreren Speläologen zum Ausgang einer gefährlichen Rutschpartie in den Blockgrund des hier acht Meter durchmessenden Ganges geworden. Eine gegenseitige Sicherung ist nicht möglich; jeder ist selbst damit beschäftigt, einen halbwegs sicheren Stand zu finden. Eingebaute und mit Heringen im Lehm verankerte Reepschnüre täuschen eine trügerische Sicherheit bei der Überwindung vor. Ein sich anschließender Umgehungsgang durch den anstehenden Fels führt nach dem Überschreiten einer tiefen Spalte, aus der man den Höhlenbach plätschern hört, in den *Blockgrund*, der bisher größten Halle der Höhle. Ihr Ende führt in einen gewaltigen Versturz. Über hundert Spalten führen in ihn hinein, jedoch nur eine hindurch, hinunter zum tief unter uns liegenden Bachgrund. Die Tauchanzüge stellen uns fast die Luft ab, während wir uns auf dem Bauch liegend langsam durch den Spalt hindurchschieben. Am Ende des mörderischen Schlufes sieht man drei Meter auf das ersehnte Wasser hinunter. Uns an den schmierigen Wänden abstemmend stehen wir kurz darauf nebeneinander im Höhlenbach und kühlen uns Gesicht und Hände. Wir sind durch!

Der Rest ist eine Kleinigkeit. Vorbei an wild zerfresenen Wänden, in denen viele Feuersteine eingeschlossen sind, folgen wir der uns glasigklar entgegenfließenden Elsach. In einer kleinen Halle verlas-

sen wir noch einmal das Bachbett, um nach der Querung einer kurzen Versturzone vor dem *Waschbrett* zu stehen. Über eine in voller Gangbreite aus der Decke herausgebrochene Bank rutschen wir auf dem Bauch hindurch, unfähig den Hintern zu heben. Die nächsten und letzten hundert Meter sind problemlos. Im Sand des Bachgrundes passieren wir schöne Lehmtröpfsteine und steigen an einer Sackgasse zur *Königshalle*, dem schönsten Raum der Höhle, auf. Herrliche Stalagmiten stehen frei in ihrem Lehmgrund. Die niedere Decke ist übersät mit glasklaren Deckenzäpfchen und Sinterfähnchen. Wild dazwischen gestreut pechschwarze Versteinerungen, konservierter Tod, herausgespült von den Wassern längst vergangener Zeiten.

Frevler zerstören in Sekunden das Ergebnis von Jahrtausenden

Dieser Reichtum des Karstes wird gehütet durch die Verschwiegenheit der Höhlenforscher; sie weisen nur Leuten mit einer entsprechenden Einstellung zur Natur die kaum auffindbaren Wege durch die natürlichen Hindernisse der Höhle. Diese Haltung muß man verstehen, denn überall in den leicht zugänglichen Teilen der Falkensteiner und anderer Höhlen findet man heute Spuren der Verwüstung. Ganze Reihen von Stalagtiten sind weggeschlagen, um die persönliche Habgier einzelner zu befriedigen. Nachahmer seien gewarnt! Jede Höhle steht mit ihrer Existenz unter Naturschutz. Wird jemand beim Plündern erwischt, so ist eine Anzeige sicher. Man sollte auch wissen, daß unsere Höhlen in der heutigen Zeit keine Chance der Regenerierung mehr haben. Was in unzähligen Jahrtausenden im Formenreichtum der Natur entstanden ist, das wird durch den primitiven Egoismus einzelner in Sekunden für immer zerstört! Laßt uns diese Schönheit in ihrer ewigen Finsternis doch auch für unsere Kinder erhalten! – Glück tief!

links oben: Die «Badewanne», ein vom Wasser ausgespültes Felsbecken.

links Mitte: In der «Wasserfallstrecke». Die Decke zieht einem Dach gleich im Winkel von 45 Grad hinauf.

links unten: Schlufen in einem engen Seitengang. Der nasse Lehm ist glatt wie Schmierseife.

rechts oben: Eine schneeweiße Wandversinterung leuchtet zwischen den stets nassen Wänden, die das Licht schlucken.

rechts Mitte: Eine versteinerte Muschel. Eine Manganoxidschicht macht sie widerstandsfähig gegen die Kraft des Wassers.

rechts unten: Ganze Galerien von Stalagtiten sind hier weggeschlagen.

